Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 3 (1908-1909)

Heft: 4

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

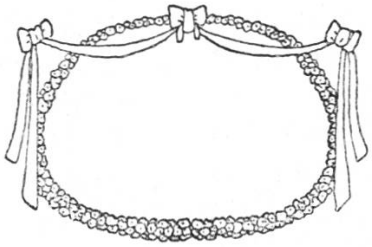
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und wo nur Fels und Schnee und Gletscher hausen,
Dort hat sich ohne Schrecken, ohne Grausen
Das Werk des stolzen Menschen hingeschmiegt —
Sein Geist er gleicht dem Adler, der zur Sonne fliegt,
Triumph, so jauchzt er hier, Triumph, ich hab' gesiegt!

Emil Hügli.



Zürcher Theater. Nun hat auch das Stadttheater seine Pforten dem Schauspiel erschlossen. Am 17. September gelangte als erste Vorstellung unseres im Pfauentheater bereits wacker eingespielten Schauspielensembles Shakespeares „Julius Cäsar" zur Wiedergabe. Vor lauter löblicher Pietät gegenüber dem Text wurde die Aufführung fast viereinhalb Stunden lang, was der geistigen Aufnahmefähigkeit niemals wohl bekommt. Die Regie, die Herr Direktor Reucker mit Liebe und Verständnis führte, darf sich auf den Abend etwas einbilden; denn das Drama schritt in einem höchst stilvollen, das Auge fesselnden Gewande und — in den Volksszenen — mit einer ungemein temperamentvollen Lebhaftigkeit über die Bühne. Selbstverständlich ist es wohl, daß die Forumszene mit ihren zwei Gipfeln, der Rede des Brutus und der des Marc Anton, den stärksten Beifall mobil machte. Der Umschlag in des Mobs Stimmung aus Brutus-Schwärmerei zu Cäsar-Idolatrie wurde von der Regie ebenso klug vorbereitet, wie wirkungsvoll durchgeführt, und der Vertreter des Marc Anton, Herr Koch, entwickelte eine feurige Suada, der man den cäsarfreundlichen, antirepublikanischen Effekt glaubte. Dem edeln Ideologen Brutus, der alles aus Prinzip tut und diesem seine persönlichen Neigungen, ja sein tiefstes Glück starr und unerbittlich opfert, wußte der Inhaber der Rolle keine überzeugende Gestaltung zu verleihen. In der Zankszene im Zelt tritt die herbe Tragik in Brutus am ergreifendsten wohl zutage. An Taktik und Organisation des Kampfes gegen die Rächer von Cäsars Ermordung soll er denken, und dabei muß er entdecken, daß auch in seinem eignen Lager die gemeine Wirklichkeit stärker ist als der reine Idealismus, und über all seinem Denken und Tun liegt die schwere, dunkle Wolke der Trauer um die gewaltsam abgeschiedene Portia, und doch darf er dieser Trauer nicht nachhängen, und so ist sein Geist verbittert und sein Herz voll Ekels, und man empfindet deutlich, daß dieser Mann den harten Realisten gegenüber von vornherein verloren ist. Diese Tragik des prinzipientreuen Idealisten in einer Welt der Egoismen und Strebereien muß man hier deutlich durchfühlen, um des Dualismus zwischen Cäsar und Brutus, der das ganze Drama beherrscht, in seiner vollen Energie bewußt zu werden. Das blieb der Darsteller des Brutus uns schuldig.

Ein glänzendes Regiestück ist diese Cäsar-Aufführung; dem geistigen Gehalt der Shakespeareschen Tragödie ist sie noch nicht nahe genug gerückt. H. T.

Berner Stadttheater. Der im dritten Hefte des Jahrganges publizierte Artikel über das Berner Stadttheater hat, wie es scheint, durch die Kommentierung, die er in verschiedenen Blättern gefunden, zu Mißverständnissen Anlaß gegeben.

Dem gegenüber wollen wir doch konstatieren, daß es uns selbstverständlich fern lag, dem abtretenden Präsidenten des Verwaltungsrates und seinen Mitgliedern mit dem betreffenden Artikel nahezutreten.

Aus Mitteilungen, die man uns gemacht hat, scheint hervorzugehen, daß die mißliche finanzielle Situation des Stadttheaters ihre Ursache nicht in der mangelnden Kontrolle, sondern in der ganzen Organisation gehabt hat.

Der Verwaltungsrat teilt uns mit, daß er der artistischen Leitung stets volle Bewegungsfreiheit zugestanden habe, wenn er sich auch in der künstlerischen Leitung als oberste verantwortliche Behörde seine Stellung wahren mußte.

Im Interesse des Stadttheaters bringen wir diese Versicherungen zur Kenntnis unserer Leser und hoffen nur, daß bald eine definitive Besserung der mißlichen finanziellen Verhältnisse eintreten werde.

F. O. Sch.

— Calderons dramatisches Gedicht „Das Leben ein Traum" war zur Eröffnung der neuen Saison erwählt worden. Das deutsche Publikum kennt Calderon allgemach nur noch aus der Literaturgeschichte — als Namen ohne Inhalt, ohne Wesenheit. Ist denn Calderons dramatische Kunst nicht hinreißend genug, sein Pathos nicht wuchtig genug, sein gedankliches Schürfen nicht tief genug (oder zu tief?), daß seine Werke so wenig Entgegenkommen und Sympathie genießen? Ein kläglich leeres Haus — das bekundete deutlich genug das Interesse, das das Publikum dem wundersamen Spiele entgegenbrachte. — Grillparzer hat in seinem Schauspiele „Der Traum ein Leben" auch das Problem behandelt, das dem Calderonschen Stücke zugrunde liegt. Aber ungleich tiefer und psychologisch interessanter ist es in Calderons Darstellung gewandt. Der Spanier läßt den Umschwung im Charakter des Helden dadurch zur psychologischen Notwendigkeit werden, daß der Traum tatsächliches Leben ist, während Grillparzer — wie auch J. V. Widmann in seinem Renaissanceschauspiele — „Jenseits von Gut und Böse" — die Umkehr durch den lebendigen Traum zu motivieren sucht. Aber es ist doch eigentlich erst jener Zweifel, der in Sigismunds Brust nagt, ob das ganze Leben nicht nur ein Traum ist — ein Traum, wie jener eine Tag, der ihn auf die höchsten Zinnen führte und im Elend wieder erwachen ließ, jener bange Zweifel erst ist es, der ihn zu der heilbringenden Mäßigung zu führen vermag. So gerundet und vertieft bei Calderon die Gestalt Sigismunds dargestellt ist, so blaß und oberflächlich freilich erscheinen daneben die übrigen Rollen.

Lebten wir in Deutschland, so müßte man an das zweite Stück, das an unserer Bühne zur Aufführung gelangte, fast mit einem literarischen Maßstabe herantreten. Denn S. M. der deutsche Kaiser hat sich über Ferdinand Bonns „Sherlock Holmes" äußerst lobend auszusprechen geruht, und, wenn ich mich nicht irre, dem „Dichter" irgend eines jener begehrten Kreuze für seine Tat an die Brust geheftet. Wir aber dürfen uns — Gott sei Dank — damit begnügen, zu konstatieren, daß Ferd. Bonn, der treffliche Schauspieler, wirklich ein so sensationelles und spannendes Stück nach Connan Doyles Detektivgeschichten zusammengestellt hat, als man es nur immer wünschen mag.

Dann wäre noch auf die erste Klassikervorstellung hinzuweisen, als die „Kabale und Liebe" in Szene ging. Die Vorstellung gelang ganz ausgezeichnet. G. Z.

— Oper. Tiefland. Musikdrama in einem Vorspiel und zwei Aufzügen nach A. Guimera, von Rudolph Lothar. Musik von Eugen d'Albert.

Wie Pedro, der arme, vertrauensselige Hirte, der „reine Tor", durch die Gewalt des Schicksales in wenigen Stunden zum Manne heranreift, wie er sein Weib aus dem Sumpf des Tieflandes hinauf in die reine Luft seiner Berge bringt, darüber hat R. Lothar ein Textbuch voll psychologischer Konsequenz geschrieben, das sich von den gewöhnlichen Operntextfabrikaten sehr vorteilhaft unterscheidet und durch die Kraft und Leidenschaft seiner Sprache und der Schilderungen dem Komponisten reichlich Stoff gibt, seine musikalische Genialität zu verwerten. Und die Musik zu Tiefland ist genial in ihrer Art. Nicht daß d'Albert absolut Neues geboten hat, im Sinne der Weiterentwicklung unseres Musikdramas, nicht daß die Vertonung gewaltige, erschütternde Neueindrücke hervorruft, nein, d'Albert ordnet seine Musik im großen ganzen bescheidentlich der Handlung unter.

Er läßt seine Personen möglichst natürlich ihre Gefühle und Empfindungen sprechen und benützt dazu vielfach eine Art des „parlando", das unter fast völligem Verzicht auf musikalische Leitideen nur die jeweilige Stimmung auszudrücken sucht. Und wie oft läßt er eine seiner prächtigen Melodien in ein reines parlando ausklingen. Es ist sicherlich nicht bloße Äußerlichkeit, wenn er in der Erzählung der Marta im II. Akte technisch raffinierte Verdopplungen vornimmt. Es wird dadurch doch eine Stimmung erzeugt, wie sie intensiver und interessanter nicht gedacht werden kann. Originalität zeigt der Komponist an manchen Stellen, so im spanischen Tanz, welcher in der der Bevölkerung von Catalonien eigenen ruhigen Bewegung rhythmisiert ist. Sodann in dem Hirtengesang zu Anfang und Ende des Vorspieles. Auch bedeutendes Charakterisierungsvermögen wohnt der Musik inne. Ich erinnere an die musikalische Behandlung der Wandlung, die in dem Charakter des Helden sich vollzieht. Wie textlich, ist auch musikalisch das Wesen dieses Naturmenschen durchaus lebenswahr gezeichnet, ohne Übertreibung auf die Seite des Humors oder der Tragik. Dabei sind die musikalischen Mittel einfache, wenn auch sehr moderne, die vor krassen Dissonanzen ebensowenig zurückscheuen, wie vor der einfachen Melodie. Bedeutsam sind die selbständigen Orchesterpartien, so namentlich der Schluß des ersten Aktes, wenn das Licht in der Kammer Martas erscheint. Die Sänger haben schweren Stand. Nur bei voller Vertiefung in ihre Aufgabe können sie ihren musikalischen Part so wiedergeben, wie er gedacht ist. Es gibt hier keine Parade-Gesangsrollen, eines geht aus dem anderen hervor und ins andere hinüber. Einfach, schlicht beim Anhören, aber überaus schwer in der Ausführung. Als besonderes Beispiel hierfür diene der Gesang der Mägde, der an den so schwer zu beherrschenden Dialog unserer modernen Schauspiele erinnert.

Herr Hofrat Koebke, unser neuer Direktor, hat sich mit der Aufführung von Tiefland ein Verdienst erworben, um so mehr als die Leistungen durchweg gediegen waren. Besonders hervorragend interpretierten Fräulein Englerth und Herr Balta ihre Rollen. Blieb auch das große Publikum etwas kühl angesichts dieser Novität, so kann das um so weniger ein Maßstab für die Wertung dieses Werkes bedeuten, als anderorten diese Oper durchschlagende Wirkung erzielte. Es wird dem Hörer gehen, wie es wohl den ausführenden Künstlern ergeht: Je mehr sie sich in das große Werk vertiefen, um so mehr gewinnen sie das Werk selbst lieb. Und daß dies der Fall war, bewiesen die Gesamtleistungen der Erstaufführung. Vor allem Herr Kapellmeister Collin. Die Inszenierung des Werkes durch Herrn Hofrat Koebke war eine glänzende, und auch die Regie des Herrn Frank ließ kaum zu wünschen übrig. E. H—n.

Zürcher Musikleben. Nach den ersten ankündigenden Klängen, über die wir in letzter Nummer berichteten, ist vor dem definitiven vollen Einsetzen der Konzertsaison nochmals eine kurze Ruhefrist eingetreten, so daß wir heute von neuen musikalischen Taten nichts zu berichten

haben. — Dagegen ist inzwischen das Programm der Tonhallekonzerte erschienen, aus dem wir das wichtigste verraten wollen: die üblichen 10 großen Abonnementskonzerte mit zugehörigen am Tage vorher stattfindenden öffentlichen Hauptproben sind angesetzt auf den 6. und 20. Oktober, 17. November, 1. Dezember, 5. und 19. Januar, 2. und 16. Februar, 2. und 16. März; zu ihnen gesellt sich das Hilfskassenkonzert am 15. Dezember. An Novitäten werden wir zu hören bekommen: Variation für Orchester von Max Reger, unter Leitung des Komponisten (17. November), Sinfonie „Das Leben ein Traum" von Friedrich Klose (15. Dezember), Petite suite für Orchester von Claude Debussy (19. Januar), Serenade für Orchester von Felix Dräseke (16. Februar). Ferner sind vertreten Beethoven mit den Sinfonien II und IV, den Klavierkonzerten in G-Dur und Es-Dur, der „Coriolan"- und Leonoren-Ouvertüre Nr. II, Brahms mit Sinfonie in F-Dur, Violinkonzert und Akademischen Festouvertüre, Mozart mit der Jupitersinfonie und dem Violinkonzert in A-Dur, Weber mit der Oberonouvertüre, Schubert mit der unvollendeten H-Moll Sinfonie, Berlioz mit der Ouvertüre zu Benvenuto Cellini und der Sinfonie fantastique, Mendelssohn — zur Feier seines 100. Geburtstages am 3. Februar 1909 — mit der Hebridenouvertüre, der Ouvertüre zum Sommernachtstraum, dem Violinkonzert und der Walpurgisnacht, Wagner mit dem Meistersingervorspiel, Cornelius mit der Ouvertüre zum Barbier von Bagdad, Liszt mit der Faustsinfonie, Hans Huber mit der Sinfonie in C-Dur, Strauß mit Heldenleben 2c. Als Solisten sind gewonnen: Jul. Röntgen und Carl Friedberg (Klavier), Henri Marteau, Carl Flesch, W. d. Boer (Violine), Pablo Casals (Cello), Julia Culp (Alt), Hermine Bosetti, Zd. Faßbender (Sopran), Plamadon (Tenor), A. Haßler (Bariton). Die Kammermusikabende, die neuerdings am Donnerstag stattfinden werden, bringen neben meist klassischen Werken an Novitäten eine Sonate für Violine-Solo von Reger und ein Trio von Volkmar Andreae. Der gemischte Chor Zürich bringt am 3. Nov. Glucks Alceste und am Karfreitag Bachs Matthäuspassion zur Aufführung. An Extrakonzerten sind in Aussicht genommen: ein Abend im großen Saal mit Rudolf Ganz (Klavier), ein Konzert im kleinen Saal mit Werken von Reger unter Mitwirkung des Komponisten, das erste Debüt des Henri Marteau - Hugo Becker-Quartetts vom 21. November und eine größere Feier im Februar anläßlich des 100. Geburtstages von Felix Mendelssohn, bei der Prof. Wolfrun aus Heidelberg einen Vortrag über den Gefeierten halten wird. Nimmt man dazu die Konzerte der Männergesangvereine (6. Dezember: Männerchor, 7. Februar: Lehrergesangverein, 21. Febr.: Harmonie), die fünf populären Sinfoniekonzerte, die drei Volkskonzerte und das sicher nicht ausbleibende Heer der Solistenkonzerte, so darf man mit gegründeter Hoffnung einem auf keinen Fall „sang- und klanglosen Winter" entgegensehen.

W. H.

Berner Musikleben. — Konzert Adolphe Borschke. Borschke ist Virtuose, Virtuose in jenem Sinne, daß er den taktelangen Triller jeglicher musikalischen Vertiefung vorzieht, die Technik über das rein Musikalische stellt. Ganz abgesehen von der Interpretation zeigte dies die Zusammenstellung seines Programmes, das etwa ein Dutzend verschiedener Namen aufwies und Wert und Unwert bunt vermischte. Freilich als Virtuose, nicht als interpretierender Künstler, ist Borschke hoch einzuschätzen. Er gebietet über eine glänzende Technik, der keine Schwierigkeit zuviel ist und die in ihrer eleganten schicken Anwendung viel Pläsier bereitet. Besonders in dynamischen Kunststücken weiß Borschke sehr viel zu leisten. Daß er dem Publikum mit solchen Virtuosen-Qualitäten riesig imponierte, versteht sich von selbst. Und so mußte er sein ohnehin schon langes und nicht eben kurzweiliges Programm noch um verschiedene Zugaben verlängern.

G. Z.

— Kursaal Schänzli, IV. Abonnementskonzert. Dieses letzte Konzert

zeigte aufs Neue, daß wir in Bern auch im Sommer eine wenn auch kleine Gemeinde Musikverständiger besitzen, auf die bei Veranstaltung ernster Musikabende zu rechnen ist, und so fehlte es an diesem Abend nicht an freudigen Dankesbezeugungen für die sommerlichen musikalischen Genüsse. Das Orchester spielte unter Kapellmeister Picks Leitung gewandt und präzis die C-Dur Symphonie von Haydn und den Reitermarsch von Schubert in der Lisztschen Instrumentierung.

Der Solist, Herr W. Cernikoff aus Petersburg, zeigte sich als tüchtiger Klavierspieler, wenigstens nach der technischen Seite hin. Von den gebotenen Nummern (D-Moll Klavierkonzert von Mozart und einige Stücke von Chopin und Rubinstein) vermochte einzig das Prélude von Chopin nachhaltigen Eindruck hervorzurufen.

E. H—n.

Im **Zürcher Künstlerhaus** beginnt mit 1. Oktober eine Ausstellung französischer Impressionisten. Bis 1. November wird sie währen. Erste Namen wie Manet, Monet, Sisley, Pissarro, Degas finden sich da vertreten; aber auch die Richtung der Neoimpressionisten, mit Signac als Führer, lernt man kennen. Aus den Beständen der Pariser Kunsthändler Durand-Ruel und Bernheim stammt das Gros der Bilder, dazu kommen noch aus Privatbesitz hergeliehene Gemälde — alles in allem eine Kollektion von über 90 Bildern, die in ihrer Mehrzahl den Kunstfreunden feine und selten gebotene Genüsse vermitteln werden, so daß ein Besuch der Ausstellung in vollstem Maße sich lohnt.

H. T.

Lesezirkel Hottingen. Der Literarische Klub des Lesezirkels Hottingen beging den hundertsten Todestag der Frau Aja (13. September 1808—1908) durch eine außerordentliche Sitzung im Künstlergütli, die ungemein anregend und genußreich verlief.

Den stimmungsvollen Rahmen des Künstlergutsälchens verstärkte ein Flor anwesender Damen, die ausnahmsweise (man möge es öfter wiederholen!) zu dieser Gedenkfeier mit eingeladen worden waren. Und dann eröffnete Dr. Hans Trog die Sitzung. Nicht etwa mit einem steifen Vortrag, sondern mit einer mehr gemütlichen Einleitung setzte er sich vor sein Buch, wie wenn man es sich dicht unterm Lampenschein, in der Nähe des Kaminfeuers behaglich macht: „Kommt, jetzt lese ich euch einmal Briefe von einer prächtigen Frau vor, von Goethes Mutter, aber, um Gottes willen, seid nicht steif, reiht euch kunterbunt und rückt recht nah heran!" So sprach er zwar nicht, es geschah aber so. Mit großem Geschick einen dem Raume angepaßten gedämpften Sprechton innehaltend, war es ein kleines Meisterstück, was da Dr. Hans Trog zu Wege brachte, und man wurde mit Vergnügen gewahr, daß man sich in Zukunft seine Vortragsmeister gar nicht von so weither zu verschreiben brauchte, wenn man nur einmal in der Heimat gründlich Augen und Ohren aufmachte. Hans Trog setzte da mit einer erstaunlichen Leichtigkeit Farbe an Farbe und Linie an Linie: Biographisches in Briefform und Briefe aus einem wundervollen reichen Leben, dazwischen mühelos die gerade interessierenden Einzelheiten gebend, die notwendigen Daten, hier und da eine knappe Charakteristik dieser oder jener Person, die grade im Briefwechsel auftauchte, und dazu ohne Zwang das spielend zufließende literarhistorisch Wertvolle und Wissenswerte.

So entstand das farbige und lebensvolle Bild von Frau Aja: die Mutter, die Freundin, das gütige Großmütterlein, die Glückslächlerin, die Trösterin, die Lebenskünstlerin, die kluge Frau. Wem es noch nicht zum Bewußtsein gekommen war, dem sprach es hinterher eine anwesende Dame aus dem Herzen: was für ein herrliches Weib ist diese Frau gewesen und dann! die Briefe an die Vulpius! an die Herzogin, die Kinderbriefe! Welch ein prachtvoller lebenswarmer Mensch! Und nicht zuletzt: welch eine Künstlerin!

Ein gerütteltes Maß von Beifall und vielfältigen Dankes wurde Hans Trog zuteil und später auch Fräulein Denz-

ler, die, von Herrn Niggli am Klavier begleitet, Goethesche Lieder in den alten treuherzigen Kompositionen Zelters und Reichhardts sang und mit dem (bis heute 35 mal komponierten) „Veilchen" in der Vertonung Mozarts schloß.

Ehe man sich erhob (und man hatte es gar nicht eilig), sang man, auf den Vorschlag Hans Trogs, gemeinschaftlich das schöne Gesellschaftslied: „Freut euch des Lebens", das häufig in Frau Ajas Freundschaftskreis erklungen war und auch heute noch vor Dank und Abschied seine Wirkung tat. C. F. Wgd.

Literatur und Kunst des Auslandes

Dantes Grab.

In der Nacht vom 13. auf den 14. Sept.

Vor 587 Jahren ist Dante in Ravenna gestorben. Heute wird zum ersten Male in dem Tempelchen, wo sein Grabmal steht, die kleine Flamme leuchten, die nie mehr erlöschen soll. Die Florentiner haben eine kostbare Lampe gestiftet, gleichsam als Sühne für das Unrecht und die Verbannung, die der Dichter von ihren Vorfahren erleiden mußte. Und die Triestiner und die Italiener aus Istrien haben den Krug geschenkt, der das reine Öl von den toskanischen Oliven aufnehmen und es täglich in die brennende Lampe gießen soll. Die Politik war dieser Gabe nicht fremd, da der mächtige Dichter auch heute noch ein Symbol des italienischen Gedankens bleibt, der an der adriatischen Ostküste zu ersticken droht. Aber es ist doch schön, wenn Frauen und Kinder ihren silbernen Schmuck darbieten, um auf das Grab eines Poeten ein dankbares Zeichen niederzulegen.

Damit ist der jahrhundertealte Streit um Dantes Grab geschlichtet und vergessen. Kaum zwei Menschenalter nach seinem Tode verlangten die Florentiner seine Leiche zurück, um sie in ihrem Pantheon beizusetzen, in Santa Croce. Ravenna weigerte sich, den Schatz herauszugeben und blieb standhaft, als sich während des Quattrocento verlockende Anerbietungen aus der Stadt am Arno mehrten. Zur Zeit der Hochrenaissance, als ein Medici Papst war, schien die Überführung unvermeidlich. In Florenz schwoll die Begeisterung mächtig an, man wollte den Ravennaten so viel Gold bieten, wie die Leiche im schwersten Sarkophag wiegen würde und Michelangelo erbot sich, auf eigene Kosten dem geliebten Dichter ein würdiges Grabmal zu errichten. Als alles nichts nützte, wollte der Papst Gewalt anwenden. Aber in dem erbrochenen Grabe fanden sich Dantes Überreste nicht mehr: die Mönche von San Francesco hatten sie heimlich geflüchtet und in der Nähe, im Braccioforte verborgen. Dort waren sie in Sicherheit, bis man sie im 19. Jahrhundert wieder entdeckte und in das Tempelchen zurückbrachte, das im Quattrocento errichtet wurde. Noch einmal begehrte dann Florenz die teuren Reste zurück, als Italien geeinigt war, aber auch unter dem neuerwachten nationalen Enthusiasmus ließen sich die Bürger Ravennas nicht betören. Heute anerkennt auch die Heimatstadt, daß der Dichter dort gut ruht, wo er gestorben ist. Es wäre ein unverdienter Ruhm für Santa Croce, seine Gebeine zu bergen, nachdem ihn Florenz im Leben verbannte und da es selbst den andern Großen, die dort ruhen, Michelangelo und Macchiavell, keine würdigen Denkmäler errichtet hat. Dante war im Leben allein und soll es auch im Tode bleiben.

In Ravenna fand der gehetzte Flüchtling Ruhe und vollendete in stiller Arbeit sein übermenschliches Gedicht. Als Botschafter des Fürsten fuhr er nach Venedig und als er einst zurückkehrte, überfiel ihn in den Sümpfen von Ferrara ein bösartiges Fieber. Wenige Tage später, in